

EINFÜHRUNG DES HAUPTGEGENSTANDS

Kretschmers Typologie im Urtext 1921

Basis der Typologie ist die psychiatrische Nosologie: die beiden Kraepelin'schen „Formkreise“ des „manisch-depressiven“ oder (von Kretschmer bevorzugt:) „zirkulären“ und des „schizophrenen Irreseins“ als „zunächst auf der psychologischen Seite schon etwas faßbare Gebilde“.¹ Im ersten Teil des Buches stellt Kretschmer eine Körperbautypologie vor, die er als eigenständige empirisch begründet, und meldet eine Häufigkeitsbeziehung zu den Formkreisen; im zweiten Teil leitet er aus diesen mittels der These einer Kontinuität von pathologischer und normaler Verfassung die entsprechenden prämorbidem oder leicht absonderlichen sowie schließlich die normalen Temperamente ab, für die ebenfalls diese Häufigkeitsbeziehung gilt.

Mit dem Rückbezug auf die psychiatrische Nosologie wird der gleich eingangs erhobene **empirische Anspruch** bekräftigt, der das ganze Werk prägt; Kretschmer grenzt es nachdrücklich ab von der Populärphysiognomie, die in naiver Weise körperliche Merkmale als Zeichen seelischer Artung auffasse.² Als Gegenmodell und Vorbild dient die „Blutdrüsenforschung“, deren rein empirisch gewonnene Biotypen jeweils „ein verwirrendes und logisch nicht im mindesten konstruierbares Gemisch der verschiedensten Auswirkungen derselben inneren Ursache“ seien.³ Sie bietet außerdem die Möglichkeit der substantiellen Begründung, da die Hormone „eben immer zwei Dinge in paralleler Weise besonders grob erkennbar beeinflussen: den geistigen Gesamthabitus und den Körperbau.“ Als Beispiel dient die Unterfunktion der Schilddrüse: „Der körperlichen Figur des Kretinen entspricht ein bestimmter psychischer Typus“, dessen Vorhandensein im Einzelfall schon aus den körperlichen Merkmalen mit einem gewissen Wahrscheinlichkeitsgrad geschlossen werden könne; diese „Korrelation“ sei „nicht ganz fest“, aber ausreichend zuverlässig.⁴

Die Endokrinologie wird an der Unterscheidung von Temperament und Charakter beteiligt, die explizit erst im Schlusskapitel (Kap.14) mit dem Titel „Theorie der Temperamente“ vorgenommen wird, obwohl die Begriffe von Anfang an verwendet werden: Die beiden Teile des Buches tragen seit der ersten Auflage die Titel „Der Körperbau“ und „Die Temperamente“, wobei letzterer Begriff umstandslos die Stelle des im Titel genannten Charakters einnimmt; auch eine Definition des im Untertitel gegebenen Begriffs der „Konstitution“⁵ wird erst zum Schluss erörtert. Auch im Schlusskapitel werden die Begriffe nicht streng definiert, sondern es werden Bedeutungen als Forschungsergebnisse vorgestellt, womit wiederum der empirische Anspruch bekräftigt wird.

Als Voraussetzung der Unterscheidung von Temperament und Charakter führt Kretschmer eine „Hauptdifferenzierung der biologischen Psychologie“ ein: von

Temperament und „seelischen Apparaten“, die „zwei ineinander greifende Hauptwirkungskreise“ sind. Durch die seelischen Apparate erfolgt „in wahrscheinlich phylogenetisch gestaffeltem Instanzenzug die bildliche und vorstellungsmäßige Verarbeitung seelischer Reize vom Sinneseindruck bis zum motorischen Impuls“; ihr „körperliches Korrelat“ ist der „Sinnes-Gehirn-Motilitätsapparat.“ Das *Temperament* (bis auf weiteres ein „heuristisches Kennwort“) greift „hemmend und antreibend in das Triebwerk der ‘seelischen Apparate’ ein“; es ist „blutchemisch, humoral mitbedingt“, sein Substrat ist der „Gehirn-Drüsenapparat“; es ist „derjenige Teil des Psychischen, der, wahrscheinlich auf humoralem Weg, mit dem Körperbau in Korrelation steht.“ Der *Charakter* ist ein rein psychologischer Begriff und bezeichnet „die Gesamtheit aller affektiv-willensmäßigen Reaktionsmöglichkeiten eines Menschen, wie sie im Laufe seiner Lebensentwicklung entstanden sind“; er ist in seinen erblich festgelegten „psychischen Qualitäten“ ein Teil der *Konstitution*.⁶ Dieser Begriff bezeichnet den gesamten Anlagenbestand des Individuums als Widerpart der äußeren Einflüsse; er spielt eine wichtige Rolle in den Vererbungsargumenten, ist mit dem der *Erbanlage* aber nicht identisch.

Die **erkenntnistheoretisch-methodologischen Grundlagen** werden mit der Körperbauproblematik eingeführt, gelten jedoch auch auf der psychologischen Seite des Arguments. Die Quantifikation wird als nachrangiges Hilfsmittel vorgestellt und die „vollkommen künstlerische, sichere Schulung unseres Auges“ gegen „ein schülerhaftes Aufnehmen von Einzelmaßen ohne eine Idee und Intuition vom Gesamtaufbau“ ins Feld geführt, denn: „Das Bandmaß sieht nichts.“ Die „Erfassung von biologischen Typenbildern“ ist nur dem geschulten Auge möglich; das Messinstrument liefert hiernach „schöne, exakte Bestätigungen und zahlenmäßige Formulierungen, an anderen Stellen auch wichtige Korrekturen“.⁷ Kretschmer vergleicht sein Vorgehen mit dem Übereinkopieren von Bildern einzelner Personen „eines Typs“, wobei die jeweils typischen Züge deutlich hervortreten, die irrelevanten jedoch verwischt werden; das Verfahren beruht somit auf einer Vorauswahl. Wie in der übrigen Medizin und in der Zoologie und Botanik seien die klassischen Exemplare des Körperbaus sehr selten, so dass man sich bei der Typenbeschreibung „nicht nach den häufigsten, sondern nach den schönsten Fällen“ zu richten habe.⁸

Das Buch enthält weitaus mehr Fotos und Skizzen als Zahlentabellen; diese enthalten die Durchschnittswerte der Körpermaße für die erschauten Körperbautypen sowie Prozentangaben zur ihrer Verteilung auf die psychiatrischen Formkreise. Auch in den ungenauen Angaben der Zahl der untersuchten Fälle - „rund 260“ sowie (nach Abschluss der ersten Untersuchungen) „über 100 weitere Fälle“ - zeigt sich die geringe Bedeutung der Quantifikation.⁹

Die **Körperbausystematik** umfasst drei Typen: den relativ schmalwüchsigen „Astheniker“, den kräftig gebauten „Athletiker“ und den rundlichen, dabei eher grazilen „Pykniker“.¹⁰ Die für erstgenannten Typus bekannt gewordene Bezeichnung „leptosom“ wurde von Kretschmer mit der 1925 erschienenen vierten Auf-

lage eingeführt, um deutlich zu machen, dass es sich bei den drei Typen um *normale* Varianten handelt; danach wurden als „asthenisch“ nur noch extreme, fast pathologische Varianten dieses Typus bezeichnet.¹¹ (Im Text vorliegender Arbeit wird zur Vereinfachung durchgängig die bekanntere Bezeichnung verwendet.) Mehr oder weniger pathologisch bedingt sind die in einer vierten Rubrik gesammelten „dysplastischen Spezialtypen“ (nicht, wie mitunter zu lesen, ein vierter Haupttypus namens „Dysplastiker“) unterschiedlicher, vorwiegend endokriner Ursache, die sich bereits etwas vom „Artypus“ unterscheiden; „sie imponieren auch dem Laien als selten, auffallend, unschön.“¹² Zwischen den Haupttypen gibt es keine ästhetische oder andere wertmäßige Rangordnung.

Die drei Haupttypen sind nicht in einem apriorischen Schema aufeinander bezogen, sondern werden als komplexe, separat definierte Gebilde vorgestellt, wobei neben dem namensgebenden Hauptkriterium der allgemeinen Körperbauproportionen zahlreiche weitere Typenmerkmale, besonders aber die des Kopfes genannt werden, wo dem im Unterschied zur Kapsel morphologisch reich gegliederten Gesicht eine Sonderstellung zukommt als „Visitenkarte der individuellen Gesamtkonstitution“.¹³ Am gefühlsmäßigen Gesamteindruck seien hier zwei verschiedene Sachverhalte ungeschieden beteiligt, die der Wissenschaftler auseinanderhalten müsse: der „Gesichtsausdruck“, dem eine über die „mimische Innervation“ vermittelte „psychomotorische Formel“ des Individuums entspreche (was hier nicht zum Thema gehöre), sowie der „Gesichtsaufbau“, hinter dem seine „Konstitutionsformel“ stehe, „oder wenn man den Gedanken einseitig zuspitzen will, seine endokrine Formel“. Dass die Struktur „für unser praktisch-empirisches Gefühlsurteil mindestens ebenso bestimmend“ sei, sei uns im allgemeinen nicht bewusst, da wir uns „meist nur die Beziehungen zum mimischen Ausdruck klar machen.“¹⁴ Zwei weitere Merkmalsgruppen werden in eigenen Kapiteln abgehandelt: „Körperoberfläche“ und „Drüsen und Eingeweide, Sexualtrieb“.¹⁵

Zwischen Körperbautypologie und psychiatrischer Nosologie stellt Kretschmer eine **Häufigkeitsbeziehung** fest, die er als **Affinität** bezeichnet: Zwischen der „seelischen Anlage der Manisch-Depressiven“ und der „Schizophrenen“ einerseits und dem „pyknischen Körperbautypus“ beziehungsweise den Typen „der Astheniker, Athletiker und gewisser Dysplastiker“ bestehe jeweils eine „deutliche biologische Affinität“.¹⁶ Habitus und Psyche werden auch „in biologischer Korrelation“ gesehen,¹⁷ doch hat dieser Begriff hier keine spezielle Bedeutung im Sinne der Korrelationsrechnung, von der Kretschmer keinen Gebrauch macht.

Diese schon früh vorgestellte Beziehung ist an der Ausarbeitung der Körperbautypen beteiligt: Um die typologische Wertigkeit eines Merkmals festzustellen, verweist Kretschmer nicht nur auf die Häufigkeitsbeziehung zwischen diesem und einem somatischen Gesamtbild oder anderen Merkmalen desselben, sondern auch auf das gehäufte Vorkommen des Merkmals bei Personen, die der entsprechenden nosologischen Einheit zugeordnet wurden; so vergleicht er „schizophrene Gesichter“ und „zirkuläre“.¹⁸

Der Asymmetrie der Affinitäten entspricht eine unterschiedliche Geschlossenheit der Körperbautypen, deren Zusammenhang der Einzelmerkmale als „Neigung zu gesetzmäßig vorwiegenden, aber nicht variationsunfähigen Symptomverbindungen“¹⁹ aufzufassen ist: Der Pykniker ist variantenarm, ein Typus von besonderer Geschlossenheit,²⁰ während der asthenische (später leptosome) stärker variiert und außerdem zur Mischung mit dem athletischen tendiert.²¹

Die im zweiten Teil entwickelte Typologie der normalen **Temperamente** beruht auf der **Kontinuitätsthese** des graduellen Übergangs zwischen gesunder und krankhafter psychischer Verfassung: Kretschmer bezeichnet als „schizoid“ und „zykloid“ psychische Varianten, die „die psychologischen Grundsymptome der schizophrenen und der zirkulären Psychosen in dem leichteren Grade einer Persönlichkeitsspielart widerspiegeln“; diese wird ausgearbeitet anhand der prämorbidem Persönlichkeit sowie der in der engeren Blutsverwandtschaft angetroffenen Erscheinungen, und hiernach werden auch diejenigen als schizoid oder zykloid bezeichnet, die körperlich und psychisch „jenen ersten analog gebaut sind, ohne selbst die entsprechende Psychose in ihrem nächsten Umkreis zu haben.“ Im „großen biologischen Rahmen“ seien die Psychosen nur noch als „Zuspitzungen normaler Temperamentstypen“ anzusehen.²²

Dreh- und Angelpunkt des Arguments sind die beiden Übergangs- und Zwischenformen, deren Eigenschaften Kretschmer auf je eigene Funktionsprinzipien zurückführt, indem er sie gruppiert und dabei polarisiert: Die *zykloide* Wesensart werde erfasst mit Bezeichnungen wie „gesellig, gutherzig, freundlich, gemütlich“; für die beiden Extremvarianten dieses Temperaments seien Attributionen wie „heiter, humoristisch, lebhaft, witzig“ beziehungsweise „still, ruhig, schwernehmend, weich“ kennzeichnend; diese extremen Eigenschaften sind Symptome der „hypomanischen“ beziehungsweise „depressiven“ Kräfte oder Anteile des zykliden Temperaments, und ihr Verhältnis „in der zykliden Einzelpersönlichkeit“ ist die für dieses Temperament grundlegende „diathetische oder Stimmungsproportion“.²³ Die *schizoiden* Eigenschaften werden ebenso verarbeitet, wobei die extremen Gruppierungen reduziert werden auf Überempfindlichkeit einerseits, Kühle oder Stumpfheit andererseits; aus der individuellen Kombination von „hyperästhetischen“ und „anästhetischen Elementen“ ergibt sich die „psychästhetische Proportion“.²⁴ Diese beiden Proportionen bestimmen das je typische Variationsspektrum: sowohl das interindividuelle der beiden Gruppen, als auch das intraindividuell-lebenszeitliche ihrer einzelnen Vertreter. Die Tauglichkeit dieser Unterscheidungen wird anhand von zahlreichen geschilderten Fallbeispielen vorgeführt (nicht experimentalpsychologisch oder mathematisch begründet). Die *diathetische* und die *psychästhetische* Proportion sind eigenständig und nicht aufeinander bezogen; Gegensatzbildungen zwischen den beiden Typen erfolgen nur im Vergleich einzelner Eigenschaften.²⁵

In einem letzten Schritt werden die „zyklothymen und schizothymen Durchschnittsmenschen“ aus den Zwischen- und Übergangsformen abgeleitet, wobei nach der ausführlichen Kasuistik nur noch kurze, allgemeine Skizzen geboten

werden; es sind auf der pyknischen Seite die „geschwätzig Heiteren“, die „ruhigen Humoristen“, die „stillen Gemütsmenschen“, die „bequemen Genießer“ und die „tatkräftigen Praktiker“, sowie auf der Seite des schizaffinen Körperbaus die „vornehm Feinsinnigen“, die „weltfremden Idealisten“, die „kühlen Herrennaturen und Egoisten“ und die „Trockenen und Lahmen“.²⁶

Wie der pyknische Körperbautypus erscheint auch das zyklotyme Temperament als die geschlosseneren Einheit: in drei Varianten, die einer der drei Eigenschaftsgruppierungen entsprechen, wohingegen sich bei dem schizothymen die mittleren Lagen nicht verfestigen und somit nur zwei kontrastierende Hauptvarianten resultieren, die jedoch in zahlreiche weitere aufgegliedert werden; hierzu merkt Kretschmer an, dass noch unklar sei, ob die schizoiden Varianten „nur graduell oder qualitativ biologisch verschieden sind.“ Er stellt auch ganz allgemein und im Sinne des empirischen Anspruchs fest, dass es weitere Haupttypen geben könnte, „die wir noch nicht kennen“, doch diese Möglichkeit hat wegen der festgestellten Geschlossenheit des pyknischen beziehungsweise zyklotyphen Typus nur den Charakter eines theoretischen Vorbehalts.²⁷ Tatsächlich führte Kretschmer fünfzehn Jahre später ein drittes Temperament ein: das „visköse“, das dem athletischen Körperbau zugeordnet ist; für die historische Arbeit ist dies eine mögliche Quelle von Missverständnissen.²⁸

Die Uneinheitlichkeit des schizothymen Typus ist nicht nur ein Problem der Systematik; vielmehr ist frappierend, wie die Uneinheitlichkeit des Typus einem problematischen inneren Wesen des Individuums entspricht - gemäß der Wesensverwandtschaft mit der Schizophrenie. Der gewellten Affektkurve des zykliden Temperaments stellt Kretschmer die zackige des schizoiden gegenüber, die ein Springen zwischen den Polen der psychästhetischen Proportion anzeige; somit spielen beim schizoiden Temperament die mittleren, besonders häufigen Eigenschaften keine vermittelnde Rolle im zeitlichen Ablauf (wie auch in der Variantenbildung).²⁹ Problematisch erscheint auch die schizoide Einstellung im Sozialverband, denn während der Zyklide „keinen schroffen Gegensatz zwischen Ich und Umwelt“ kennt und durch sein gefühlsbetontes Erleben partizipiert,³⁰ tendiert der Schizoide zum „Autismus“ und zur Ausbildung eines deutlichen Unterschieds von psychischer „Oberfläche“ und „Tiefe“ (in der viel oder auch gar nichts verborgen sein kann).³¹ Der schizoide Kontrastreichtum ist ethisch belangvoll: So können „schizoide Erbeinschläge“, wenn sie denn in der diesem Temperament eigenen Prinzipienfestigkeit bestehen, „ganz außerordentlich hochwertige soziale Plusvarianten liefern“ (wie beispielsweise Friedrich II. von Preußen „mit seinen gehäuften und ingezüchteten schizoiden Erbmassen aus dem Welfenhaus“), aber andererseits auch die „schizoide Gemütskälte“ beitragen und mit ihr „wahrhaft bestialische Verbrechernaturen zustande bringen.“³²

Problematisch ist das schizoide Temperament schließlich auch im Längsschnitt, wobei wiederum der systematische Bezug zur Schizophrenie verarbeitet wird: Während diese in Schüben auftritt und eine bleibend veränderte postpsychotische Persönlichkeit hinterlässt, nehme die Psychose beim Zykliden einen wellenförmigen Verlauf, der immer wieder zum status quo ante zurück-

kehre.³³ Aber auch ohne die Katastrophe sei eine bleibende Verschiebung der psychästhetischen Proportion denkbar, wobei die Person sich nach innen zurück- und zusammenziehe, dabei nach außen immer starrer erscheine, während „ein immer enger sich zusammenziehender Kern zart und überempfindlich bleibt.“³⁴

Der Text ist von kasuistischer Schilderkunst geprägt, wobei die psychologische Einfühlung in den einzelnen Fall einhergeht mit einer **biologischen Grundtendenz der Erklärung**: Die Erbverhältnisse erscheinen als Hauptursache der „fühlbar verschiedenen psychischen Atmosphäre“ der Familien Schizophrener und Zirkulärer, des jeweiligen „spiritus familiaris“.³⁵ Insbesondere vermutet Kretschmer, dass zur Schizophrenie „wahrscheinlich in vielen Fällen zwei Keimmassen [...] zusammentreffen müssen, die sich wie Komplemente zueinander verhalten.“ Die „Teilanlagen des schizophrenieerzeugenden Gesamtagens“ können sich „durch Generationen hartnäckig weitervererben“ und „phänotypisch“ in verschiedenen Eigentümlichkeiten manifest werden, in schweren Fällen auch schon in drastischen „Pubertätseinknickungen“.³⁶ Der Bezug auf den Körperbau stützt die Annahme der Erblichkeit, weshalb Kretschmer schon bei der Einführung der Körperbautypen deren lebenszeitliche Konstanz betont.³⁷ Diese Auffassung ist von besonderer Bedeutung bei der Analyse der allgegenwärtigen Mischungsverhältnisse:

Das individuelle Resultat der **Mischung** im Erbgang bezeichnet Kretschmer als **Legierung**: die „verwaschenen“ Körperbilder ebenso wie die deutlich mit „Merkmalen des Gegentypus vermischt“ (wobei auch der typendiagnostisch wichtige Kopf auf einem andersartigen Rumpf sitzen kann), und ebenso die Mischbilder des Temperaments; aber auch die typologisch leicht zuzuordnenden Fälle seien stets „vermischt mit kleinen Zugaben aus heterogenen Erbeinschlägen.“ Eine mehr oder weniger vollständig heterotypische Legierung aus Körperbau und nicht-affinem Temperament bezeichnet er als *Überkreuzung*. All dies entspreche den bekannten Verhältnissen der Vererbung, den vielen Fällen „von vorwiegenden, aber nicht ausschließlichen Merkmalsverkoppelungen“ wie etwa von blondem Haar und blauen Augen.³⁸ Zu den Mischungsphänomenen tritt als weiterer komplizierender Faktor hinzu, „daß nicht alle Stigmen eines Typus gleichzeitig in allen Lebensaltern vorhanden sind“, einzelne auch „nur kurze Zeit“, wobei sich die beherrschenden Merkmale - auch psychische - ändern können; hierbei handele es sich um einen erbbiologischen *Dominanzwechsel*.³⁹ Mit diesen Begriffen verfügt Kretschmer über ein flexibles Instrumentarium sowohl der Aufstellung und Rechtfertigung seiner Typologie als auch ihrer Anwendung zur Diagnose des Einzelfalls. Der Einsatz dieser begrifflichen Werkzeuge im Rahmen einer vorwiegend kasuistischen Argumentation mit erzählerischer Komponente gibt dem ganzen Text sein Gepräge:

„Ein hübsches Beispiel von teilweiser Überkreuzung sah ich neulich bei einem Patienten mit periodischen Depressionen, der auf einem hochaufgeschossenen, schmal asthenischen Körper in sonderbarem Kontrast den typischen weichen Rundkopf eines Pyknikers mit schöner Glatze, breiter, kurzer, wohlgeformter

Nase und fünfeckigem Gesichtsumriß trug. Die gesunde Schwester des Patienten zeigte den vollentwickelten pyknischen Habitus mit untergesetzter Figur, frischer Gesichtsfarbe und hübschem Fettansatz bei forschem, hypomanischem Temperament.“⁴⁰

Wegen der komplizierten Mischungsverhältnisse fordert Kretschmer, jedes körperbauliche Detail zu beachten: „Eine ‘individuelle Spielart’ als etwas zufälliges, was uns nicht interessieren könnte, kennen wir nicht mehr.“⁴¹ Wie er aber gleich eingangs feststellte, gibt es keine typusbestimmenden Einzelstigmata, sondern es gilt in der Körperbaulehre in ganz besonderem Maße „die allgemeine diagnostische Regel, nicht das Einzelsymptom zu pressen, sondern immer den Blick auf das Gesamtbild zu richten.“⁴² Dies gibt den Diagnosen eine große Flexibilität, wie sich am Beispiel der Nase zeigen lässt: Das asthenische Gesicht ist geprägt vom „Mißverhältnis zwischen gesteigerter Nasenlänge und Hypoplasie des Unterkiefers“, so dass „an der Nasenspitze zwei Schenkel eines stumpfen Winkels zusammenlaufen“ und sich das typische „Winkelprofil“ bildet.⁴³ Als Stigma des asthenischen Körperbaus ist es ein wichtiger Hinweis auf schizothyme Erbeinschläge bei überwiegend heterotypischem Körperbau:

„Wo auffallend lange Nasen auftreten, da finden wir öfters gleich dabei unreine, paranoide Psychosen, Fälle von Schizophrenie und schizothymen Persönlichkeiten in der nächsten Verwandtschaft.“⁴⁴

Jede Einzelheit kann auf Erbeinschläge deuten - vom Körperbau zum Temperament und umgekehrt.

„Öfters ist mir auch an gesunden schizothymen Menschen aufgefallen, wie, entgegen einem sonst ganz asthenischen Körperbau, die lebhaftere Färbung und größere vasomotorische Erregbarkeit ihrer Gesichtshaut zyklotyme Erbeinschläge verrät, die auf der charakterologischen Seite dann etwa in einer gemütvollen oder humoristischen Komponente zum Vorschein kommen.“⁴⁵

Die Legierung erscheint für die **klinische Praxis** belangvoll im Rahmen der Diagnose gemischter Fälle; ein ausdrücklich aber durchaus vorsichtig angezeigter möglicher zukünftiger Nutzen der Typologie liegt in einer Verbesserung der *Prognose*: Es sei „noch nicht sicher“, ob ein zuverlässiges Verhältnis bestehe zwischen dem Ausprägungsgrad von Einzelstigmata und dem „Grad der zugrunde liegenden Konstitutionseigentümlichkeit“.⁴⁶ Ansonsten ist von konkreten klinischen Zwecken in diesem Buch wenig die Rede. Überhaupt nicht erwähnt werden erbprophylaktische Gesichtspunkte.

Deutlicher als klinisch-praktische Zwecke tritt ein weitreichender Erklärungsanspruch mit Tendenz zur **allgemeinen Anthropologie** hervor: im Kapitel über die „Genialen“ (Kap.13), wo historische Figuren aus Kunst, Wissenschaft, Religion und Politik und ihre Produkte oder Leistungen mit dem Instrumentarium der Legierungsanalyse untersucht werden. Dieses Kapitel ist viel länger als das vorausgegangene über die „Durchschnittsmenschen“ und bietet wieder ausführliche Fallbeschreibungen wie zuvor die Kapitel über die schizoiden und zykliden Zwischenformen, mit denen die Genialen die exemplarische Funktion gemein haben, denn die originäre Artung und Begabung verschaffe sich bei ihnen viel

eher Geltung als die schwächere Anlage des Durchschnittsmenschen, der deshalb stärker von lebenszeitlichen äußeren Einflüssen geprägt sei.⁴⁷

In der Schriftstellerei zeigen die „zyklothymen Künstlertemperamente“ Realismus und Humor; „bezeichnend“ sei daher, dass bei den eher humorlosen Wirklichkeitsdarstellern (wie den Naturalisten) oder - umgekehrt - bei Autoren, die „geistreiche und witzige Pointen ohne liebevolle Wirklichkeitstreue“ böten (wie Heine und Voltaire), „die psychischen und körperlichen Stigmen des zyklthymen Konstitutionskreises sich erheblich modifizieren oder ganz verschwinden.“⁴⁸ „Das Heroische und das Idyllische sind schizothyme Komplementärstimmungen“ ohne Mitteltöne, deren Verhältnis eines der Umbrüche oder „Intermissionen“ ist.⁴⁹ „Ein tragischer Dramatiker ohne starke schizothyme Persönlichkeitskomponenten ist undenkbar“; entsprechende Körperbaukomponenten sind bei Grillparzer, Hebbel und anderen „ganz eindeutig“ vorhanden. In den Werken von Hebbel, Kleist und besonders Schiller ist das nie ganz erfolgreiche Bemühen zu erkennen, „die schwächeren realistisch-humoristischen Konstitutionskomponenten des Dichters zur künstlerischen Aufhöhung der dramatisch-pathetischen Wirkung heranzuholen“. Hier zeigen sich die konstitutionellen Grenzen künstlerischen Schaffens:

„Dieses tief biologisch bedingte Dilemma in der dramatischen Kunst hat noch nie eine recht befriedigende Lösung gefunden.“

„Schwierige Fragen der Ästhetik bekommen ein klares Licht, wenn man sie biologisch auflösen vermag.“⁵⁰

Parallel zur Entwicklung der Wissenschaften ist zu sehen, dass sich „der körperliche Typus des Gelehrten im Laufe der letzten Jahrhunderte durchschnittlich verschoben hat.“ Nachdem bis zum 19. Jahrhundert mit dem abstrakt-metaphysischen und begrifflich-systematischen Ansatz die „leptosomen, langen, schmalen, scharfgeschnittenen Gesichter“ vorherrschten, haben seitdem mit dem anschaulich beschreibenden Ansatz auch „die pyknischen Figuren speziell in den Naturwissenschaften stark überhand genommen.“⁵¹

Als „Führer“ und „Helden“ sind reine Pykniker selten, da das zyklthyme „Metall“ eher „etwas zu weich“ ist; es sind daher „stets beträchtliche schizothyme Legierungen“ festzustellen, und daraus resultieren wagemutige Draufgänger, großzügige Organisatoren und konziliante Vermittler.⁵²

„Die systemlose Gemütspolitik Luthers (Bauernkrieg!) und die gutmütige Fettleibigkeit seiner ebenfalls pyknischen Landesherren drückt den Anfängen der deutschen Reformation in organisatorischer Hinsicht ihren zyklthymen Stempel auf.“⁵³

Die schizoid-schizothymen sind die prinzipienfesten, unerbittlichen: die reinen Idealisten und Moralisten, die Despoten und Fanatiker und die kalten Rechner - wie Calvin, Savonarola, Robespierre, die „Helden für die großen Umwälzungszeitalter, die keine Realisten mehr brauchen können, für Zeitalter, wo das Unmögliche noch die einzige Möglichkeit ist.“⁵⁴

Zum Abschluss drückt Kretschmer die Hoffnung aus, mit seiner Typologie „naturwissenschaftlich-biologisches Denken“ auch in solchen Gebieten des

„geistigen Lebens“ wirksam werden zu lassen, wo es bisher fremd war, und umgekehrt „für den Biologen und Kliniker von fest gegründeter Warte Ausblicke in weite geistige Probleme zu verschaffen, die ihm bisher allzu subjektiv, schwankend und neblig erscheinen mußten“; würde dies gelingen, „so wäre auch auf diesem Wege wieder etwas für straffe Zusammengliederung unseres gesamten modernen Denkens erreicht.“⁵⁵

ANMERKUNGEN

¹ E.Kretschmer, *Körperbau und Charakter* (1921), S.1-2.

² *ibidem*, S.1: Abgrenzung von Populärphysiognomie und apriorischen Einteilungen.

³ *ibidem*, S.10-11.

⁴ *ibidem*, S.29: „Diese psychologische Korrelation ist nicht ganz fest, sofern der körperliche wie der psychische Typus des Kretinen variiert und sofern einer starken Ausprägung der endokrinen Kausalität im Körperwachstum nicht immer eine gleich starke auf dem psychischen Gebiet entspricht und umgekehrt. In der Mehrzahl der Fälle und somit im Durchschnittswert aber ist die psychophysische Beziehung stark und eindeutig zu erkennen. Einen ähnlichen Zusammenhang zwischen Körperwachstum und psychischem Habitus sehen wir auch in der Pathologie der Keimdrüse bei den Kastraten und Eunuchoiden.“

⁵ *ibidem*, Untertitel: „Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten“

⁶ *ibidem*, S.184-185.

⁷ *ibidem*, S.7.

⁸ *ibidem*, S.11-12.

⁹ *ibidem*, S.7, 27; die Bedeutung dieser Einschränkung bleibt unklar, zumal die in den Tabellen enthaltenen Zahlen als Summe stets genau 260 ergeben.

¹⁰ *ibidem*, S.12.

¹¹ Kretschmer, *Körp.Char.*, 4.Aufl. (1925), Vorwort.

¹² Kretschmer, *Körp.Char.* (1921), S.53; dysplastischer als vierter Typ bezeichnet in: U.H.Peters, *Wörterbuch der Psychiatrie und medizinischen Psychologie*, 4.Aufl. (1990), S.299; *Roche-Lexikon Medizin*, 2.Aufl. (1987), S.992; Carter/Heath, *Somatotyping* (1990), S.2; J.C.Flugel, *A Hundred Years of Psychology* (1933), S.302; Hall/Lindzey, *Personality* (1978), S.482; L.H.Levy, *Conceptions of Personality - Theories and Research* (1970), S.229-230; R.M.Liebert/M.D.Spiegler, *Personality - Strategies and Issues*, 6.Aufl. (1990), S.198-200; E.G.Phares, *Introduction to Personality* (1984), S.27; T.E.Weckowitz/H.P.Liebel-Weckowitz, *A History of Great Ideas in Abnormal Psychology* (1990); G.V.Caprara/G.Accursio, *Psicologia della Personalità* (1994), S.292; zugleich als gemischte Gruppe vorgestellt und damit als oxymoronischer gemischter Typus von Liebert/Spiegler, Levy, Phares, Flugel.

¹³ *ibidem*, Astheniker S.13-14 bestimmt durch „geringes Dickenwachstum bei durchschnittlich unvermindertem Längenwachstum“, nicht nur am Gesamtumriss sondern an allen Körperteilen und Gewebsformen festzustellen, Athletiker S.17 durch die „starke Entwicklung des Skeletts, der Muskulatur, dann auch der Haut“ sowie durch eine Rumpfform, die sich „eher nach unten

verjüngt“, Pykniker S.22 durch „starke Umfangsentwicklung der Eingeweidehöhlen [...] und die Neigung zum Fettansatz am Stamm, bei mehr graziler Ausbildung des Bewegungsapparats [...]“. Kopf S.28-30, zit.S.30. Es sind dieselben Grundtendenzen, die den Gesamtkörper und das Gesicht typologisch differenzieren: Das Gesicht des Asthenikers wird als schmal, das des Athletikers als derb und hoch, und das des Pyknikers als weich und rundlich beschrieben. - In der neueren Literatur wird der athletische Typus oft als Mitteltyp eines Kontinuums vorgestellt: z.B. H.W.Bernard, *Personality - Applying Theory* (1974), S.180; H.Schobert, *Sportmedizin* (1977), S.37. Ob dies eine bessere Formel wäre, ist eine andere Frage, die uns in der Rezeptionsgeschichte begegnet, aber es war zu keiner Zeit Kretschmers Formel.

¹⁴ Kretschmer, *Körp.Char.* (1921), S.30.

¹⁵ ibidem, Kapitelüberschriften S.45, 71.

¹⁶ Kretschmer, *Körp.Char.* (1921), S.28. „Umgekehrt besteht eine nur geringe Affinität zwischen schizopren und pyknisch einerseits, zwischen zirkulär und asthenisch-athletisch-dysplastisch andererseits.“

¹⁷ ibidem, S.31.

¹⁸ ibidem, S.42.

¹⁹ ibidem, S.31.

²⁰ ibidem, S.21; dies erweist sich auch in dem soeben angeführten Vergleich der Gesichter: erstere „sind im ganzen interessanter, zirkuläre ebenmäßiger.“ (S.42)

²¹ ibidem, S.15: wobei die Merkmale entweder „unvermittelt nebeneinander stehen“ oder aber einen ausgeglichenen „Mitteltypus von sehnig-schlanker Figur“ bilden.

²² ibidem, S.96, 90-91; Schreibweise der ersten Auflage ist „cycloid“ (und entsprechend „cyclothym“); sie wird mit der 4.Aufl.(1925) auf die in vorliegender Dissertation zwecks Einheitlichkeit durchgängig verwendete umgestellt. - Einige heutige Autoren behaupten, Sheldons Innovation sei die Ausweitung auf die normale Persönlichkeit gewesen, nachdem sein Vorgänger Kretschmer lediglich die Beziehung von Körperbau und Geisteskrankheit festgestellt habe: Liebert/Spiegler, *Personality*, S.198-200; Ch.Peterson, *Personality* (1988), S.296; R.B.Matarazzo/A.M.Garner, „Approaches to Personality Theory“, in Kimble/Schlesinger (Hg.), *Topics in the History of Psychology* (1985), Bd.2, S.331-369, hierzu S.341; Caprara/Accursio, *Psicologia*, S.293.

²³ Kretschmer, *Körp.Char.* (1921), S.97-99.

²⁴ ibidem, S.114: (1) „Ungesellig, still, zurückhaltend, ernsthaft (humorlos), Sonderling“, (2) „schüchtern, scheu, feinfühlig, empfindlich, nervös, aufgeregt, - Natur- und Bücherfreund“, sowie (3) „lenksam, gutmütig, brav, gleichmütig, stumpf, dumm“; Proportion S.116.

²⁵ z.B. ist die zyklotyme Affektkurve eine wellig-stetige, die schizothyme eine zackig-sprunghafte (ibidem, S.132); der sozialen Kohärenz der Zyklotyphen steht der Autismus der Schizotyphen gegenüber (S.100-101, 111-112).

²⁶ ibidem, S.152-158.

²⁷ ibidem, zyklotyme S.104-110, schizothym S.123, 134 - dort die allgemeine Feststellung.

²⁸ E.Kretschmer/W.Enke, *Die Persönlichkeit der Athletiker* (1936), S.71-72.

²⁹ Kretschmer, *Körp.Char.* (1921), S.132.

³⁰ ibidem, S.100-101. Für seine Einstellung zum Mitmenschen gelte: „Stimmung ist alles, das wenigste ist Reflexion.“

³¹ ibidem, S.111-112.

³² ibidem, S.129.

³³ ibidem, S.112-113.

³⁴ ibidem, S.118.

³⁵ ibidem, S.90, 92.

³⁶ ibidem, S.94.

³⁷ ibidem, S.15-16.

³⁸ ibidem, S.77-80, heterotypischer Kopf S.31, „allerdings ist dann meist die Typenmischung auch sonst im Körperbau da und dort angedeutet.“.

³⁹ ibidem, S.80.

⁴⁰ ibidem, S.83-84.

⁴¹ ibidem, S.43.

⁴² ibidem, S.13/Fn.3.

⁴³ ibidem, S.33.

⁴⁴ ibidem, S.35.

⁴⁵ ibidem, S.52.

⁴⁶ ibidem, S.31: „(wie das bei der Akromegalie ungefähr der Fall ist), ob also gewisse Körperbaustigmen beim kranken oder zur Krankheit vorbestimmten Schizophrenen durchschnittlich stärker ausgeprägt sind, als beim gesunden Schizothymen.“

⁴⁷ ibidem, S.171.

⁴⁸ ibidem, S.159.

⁴⁹ ibidem, S.164.

⁵⁰ ibidem, S.188-189.

⁵¹ ibidem, S.171.

⁵² ibidem, S.177.

⁵³ ibidem, S.179-180.

⁵⁴ ibidem, S.181-183.

⁵⁵ ibidem, S.192.